

zur Sprache. (113–127) Betont wird, dass politisches Engagement ohne Gelassenheit und (weit gefasste) Spiritualität keine Frucht bringt – das, wohl verstanden, bei gleichzeitiger Autonomie von Politik und Spiritualität/Mystik.

Wenn von der Bedeutung von Gefühlen oder von Verzichten für Spiritualität die Rede ist – übrigens auch im Kapitel über spirituelle Begegnungsformen (49–70) – zeigt der Autor, dass er sich in Human- und Neurowissenschaften bestens auskennt.

Das Buch enthält keine differenzierte Kontemplationslehre, auch wenn die Grunderfahrung von Kontemplation, nämlich die Haltung der Stille und des Nichttuns, verbunden mit der Erfahrung des Beschenkt- und Geliebtwerdens mehr als deutlich hervorscheint, vor allem im Kapitel „Glauben, hoffen, lieben. Spiritualität als Geschenk“. (153–171) Hier wird u. a. das Gedicht der Dunklen Nacht von Johannes vom Kreuz ausführlich zitiert und bedacht. Festhalten aber sollte man: Das Kontemplationsverständnis des Buchs ist ausgesprochen schöpferbezogen, konkret-sinnlich und erfahrungsbezogen, eben eine Spiritualität aus Erde und für die Erde.

Sinnlich schön ist die Sprache des Autors. Sie macht das Lesen zu einem Genuss.

Das Buch schließt mit einer Geschichte über zwei Mönche auf der Suche nach dem Ort, wo Himmel und Erde sich berühren. Dieser Ort, so erkennen die Mönche auf ihrer Wanderung, ist der Ort, wo man schon steht, wo man zuhause ist. Ihr Weg und das Buch von Michael Rosenberger ebenso haben zum Ziel, erfahrbar zu machen, dass jeder Mensch in der Tiefe seiner Seele bereits zuhause angekommen ist und gleichzeitig noch auf dem Weg ist, diesen Schatz in sich zu entdecken.

Im Anhang findet man ein umfangreiches und vielseitiges Literaturverzeichnis. (207–216)

Kurz: Ein originelles, erfahrungsnahes, schönes und vor allem weitherziges Buch für Menschen, die bereits auf dem spirituellen Weg sind und für solche, die interessiert sind, diesen Weg unter die Füße zu nehmen.

Sarnen

Wolfgang Broedel

THEOLOGIE

♦ Achleitner, Wilhelm / Halbmayr, Alois / Schmidinger, Heinrich (Hg.): Zur Freiheit

befreit. Gottfried Bachl und seine Gottesgeschichten (Salzburger Theologische Studien 68). Tyrolia Verlag, Innsbruck–Wien 2022. (226, 7 farb. Abb.) kart. Euro 24,00 (D, A) / CHF 24,83. ISBN 978-3-7022-4038-7.

Zum 90. Geburtstag des Dogmatikers Gottfried Bachl (1932–2020) wurde diese Hommage organisiert, nachdem sein Nachfolger auf dem Salzburger Lehrstuhl, Alois Halbmayr, bereits zehn Jahre zuvor, beim 80. Geburtstag, anstelle einer klassischen Festschrift einen Band mit Texten seines Lehrers zusammengestellt hat („Gott bewegt“, Würzburg 2012). Auch in diesem Band, dessen Konzeption teilweise auf seinen allzu früh verstorbenen Assistenten und nachmaligen Professor Ulrich Winkler (1961–2021) zurückgeht, kommt Bachl „durch ausführlichere Zitierung“ zu Wort, mit teils in Vergessenheit geratenen, weit verstreuten oder bisher unbekannten Texten, die in seinen „zentralen theologischen Themen“ (8) zur Sprache kommen, wie einer der Herausgeber, der Philosoph und langjährige Rektor der Salzburger Universität, Heinrich Schmidinger, in seiner luziden Einleitung („Zu den theologischen Anfängen Gottfried Bachls“, 7–25) festhält. Man hat also streckenweise „Bachl pur“ vor sich – und interessante Zugänge und Interpretationen zu seinem Œuvre.

Diese Themenbereiche locken: „Christologie“ (Wilhelm Achleitner, Jesus, 27–45), „Eschatologie“ (Erich Ortner, Ein Hoffen über den Tod hinaus, Gottfried Bachls Beiträge zur Eschatologie, 47–67), „Eucharistie“ (Manfred Scheuer, Eucharistie als Nahrung der Freiheit, 69–87), „Mariologie“ (Alois Halbmayr, Hypermariologie. Die vielfältigen Funktionalisierungen Marias in Theologie und gelebter Frömmigkeit, 89–108), „Mauthausen“ (Monika Leisch-Kiesel, Der Widerstand der Dinge. Das Verstummen der Worte und die Sprache(n) der Kunst, 109–132), „Poetik“ (Franziska Loretan-Saladin, Hörende Worte. Sprache und Literatur bei Gottfried Bachl, 133–160), „Eros und Liebe“ (Silvia Habringer-Hagleitner, Haben der Eros und die Versöhnung der Geschlechter im Christentum noch eine Chance? Notizen zu Gottfried Bachls „Der beschädigte Eros. Frau und Mann im Christentum“, 161–183) sowie „Priestertum“ (Erich Garhammer, „Das Jesuslibretto in aller Freiheit aufführen.“ Der Priester und Theologe Gottfried Bachl. Ein narrativer Zugang, 185–206). Am Ende des Bandes (207–222)

findet sich eine von Wilhelm Achleitner erstellte Bibliographie der Publikationen Bachls, die 22 Bücher und 112 Beiträge in Sammelbänden, Zeitschriften und Zeitungen auflistet sowie ein vollständiges Verzeichnis enthält: Theologische Texte, Salzburger Briefe, Predigten, Reden im Rundfunk, Aufnahmen auf SONY BHF90 Kassetten, Vertonungen und 51 Rezensionen. Sie ersetzt frühere Bibliografien von 1992 und 1997: „Die Publikationsliste wird nie ganz vollständig werden, da Gottfried Bachl an vielen Stellen, in vielen Medien Texte hinterlassen hat bzw. immer wieder Texte von ihm erbeten wurden“ (207, Anm. 1). Diese Information, zusammen mit einer Bemerkung in der Einleitung, „dass die Aufarbeitung des Nachlasses ein viele Jahre beanspruchendes Projekt bedeutet“ (8), lassen vermuten – und hoffen –, dass in den kommenden Jahren weitere Texte Bachls einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (können). Material gibt es offenbar genug – es ist längst nicht alles gesagt über Gottfried Bachl, dessen Werke „Der beneidete Engel“ von 1987 (²2001), „Der schwierige Jesus“ von 1994 (¹2005), hervorgegangen aus Vorlesungen bei den Salzburger Hochschulwochen, oder „Eucharistie“ von 1983 ihn im ganzen deutschen Sprachraum bekannt gemacht haben. Nicht zu vergessen seine „Reden und Lesestücke“ in „Gottesbeschreibung“ (1990, ²2001) oder „100 Gebete“ in der Schrift „Mailuft und Eisgang“ (1998, ³2001), die auch außerhalb des akademischen theologischen Lehrbetriebs auf breite Beachtung stießen.

Auf einem hier neu abgedruckten Text von Ulrich Winkler aus dem Jahr 1997 aufbauend (vgl. 8–11), analysiert Schmidinger die verschiedenen Werkphasen Bachls und streicht als Grundimpuls sein hartnäckiges Bemühen heraus, Gott, Jesus oder Maria der theologischen Versuchung einer In-Besitznahme und jeglicher „Zudringlichkeit“ (22) einer „besitzgreifenden Kirche“ (24) zu entziehen (vgl. 21–25). Die Besitzgier, Gott – entgegen jeder behaupteten Rede von der Analogie – in den Griff bekommen zu wollen, „Gottesbesserwiseri“ also, war ihm zuwider. Besonders scharf kritisierte Bachl – 1963 an der Päpstlichen Universität Gregoriana mit einer von Édouard Dhanis SJ betreuten, bis auf das erforderliche Exzerpt bis heute unveröffentlichten Studie über die Auslesung der Ebedweissagung in der Literatur des späten Judentums und im Neuen Testament – in einer Rezension ein 1972 auf

Latein erschienenen Marienbuch von Sebastian Tromp SJ, einem seiner römischen Lehrer, der als einer der Ghostwriter bzw. Zuarbeiter der Enzyklika „*Mystici corporis*“ (1943) gilt und auf dem Zweiten Vatikanum als Konsultor des Hl. Offiziums eng mit Kardinal Alfredo Ottaviani zusammenarbeitete (vgl. 23; vgl. auch 92, im Beitrag von Halbmayr).

„Die Stärke Bachls“, so Achleitner, „ist der Aphorismus, der konzentrierte Gedanke, die schriftlich gefasste Kurzformel, nicht nur der ruhige, besonnene Traktat.“ (29f.) Was umgekehrt nicht heißt – man denke an die Themen Eschatologie und Eucharistie, die mit dem Namen Bachl verbunden werden –, dass er keine Systematik gekannt oder diese abgelehnt hätte. Seine Allergie gegen theologische Vereinnahmungen kennzeichnet sein Schreiben, er hantierte vorsichtig mit Begriffen, hinterfragte massiv die Opfertheologie, die sich in der liturgischen Sprache eingenistet hat (vgl. 43f.). Unweit des KZ Mauthausen im Mühlviertel geboren, hat Bachl zeitlebens thematisiert, was Theologie im Angesicht des Schreckens der NS-Zeit bedeuten kann und muss (vgl. 9f. und bes. den Beitrag von Leisch-Kiesl), ohne dass er dafür die Metzsche Etikette von der Theologie nach Auschwitz bemüht hätte. Um Etiketten ging es ihm gerade nicht. Poetik war dem hypersensiblen Sprachkünstler näher als die Suche nach Begriffen: „Ich arbeite nicht als Katechismusbeamter, ich bin kein Inquisitor von der Sorte Untersuchungsrichter, wie sie häufig im religiösen Gelände auf- und abgehen, es findet kein Verhör statt, und Neugier will ich nur wecken“ (147) zitiert ihn Franziska Loretan-Saladin mit seinem „Gottesfragebogen“. Neugier wecken, Staunen bewahren – ist das eine zu magere Bilanz?

Auf seinem ausführlichen Nachruf aufbauend, untersucht der Pastoraltheologe Erich Garhammer zuletzt Bachls Priesterbild und seine Abneigung gegen Pathosformeln, stark thematisiert in seiner Kritik an dem Schreiben von Papst Benedikt XVI. zum „Jahr des Priesters“ (2009), in welchem der Pfarrer von Ars, Johannes Maria Vianney, als unüberbietbares Vorbild für heute vorgestellt wird – ein Text, der Bachl „in Rage (brachte), er sah darin eine primitive Theologie am Werk“ (201). „Noch bissiger“ freilich, so Garhammer, war Bachls Kritik zum Schreiben der Österreichischen Bischöfe zum „Jahr des Glaubens“ 2012 (vgl. 202–204), mit der er vor einem „rhetorischen Alarmismus“

gewarnt habe: „Weil die Eucharistie zum Supersakrament gemacht werde, werden die Priester zu Übermenschen, ein Anspruch, unter dem sie letztlich nur scheitern können.“ (204)

Gottfried Bachl wurde ein „Spurenleger und Sprachsucher der Extraklasse“ genannt, „ein Meister der Miniatur“, der nie „zu den Hoftheologen“ (Gotthard Fuchs) habe gehören wollen. Versuche, ihn einzuordnen, scheitern an ihm selbst und seinem nicht leicht überblickbaren Werk, das mit dem vorliegenden Band jedoch wieder ein Stück weit, aber nicht endgültig, erschlossen wird. „Die Theologie besteht“, so zitiert Garhammer aus der 1998 publizierten Salzburger Abschiedsvorlesung Bachls, „im normalen Fall aus 39 % Abschreiben, 29 % Weiterschreiben, 29 % Dazwischenschreiben und 3 % Eigenschreiben“ (186). Auch (nur) drei Prozent Gottfried Bachl lohnen!

München

Andreas R. Batlogg SJ

♦ Trawöger, Sibylle: *Ästhetik des Performativen und Kontemplation*. Zur Relevanz eines kulturwissenschaftlichen Konzepts für die Systematische Theologie. Ferdinand Schöningh Verlag, Paderborn 2016. (247) Geb. Euro 72,00 (D) / Euro 74,10 (A) / CHF 74,49. ISBN 978-3-506-71501-2.

„Gegenwart, Dasein, Präsenz haben mich schon immer fasziniert“ (9), bekennt Sibylle Trawöger im Vorwort ihrer 2016 eingereichten und 2019 im Ferdinand Schöningh-Verlag veröffentlichten Dissertation im Fach Fundamentaltheologie. Diese Momente sind es denn auch, welche die Theologin und Religionspädagogin auf rund 230 Seiten – plus entsprechend ausführlichem Literaturverzeichnis – anhand der Praxis der Kontemplation bzw. des kontemplativen Gebets aufzudecken sucht. Damit verfolgt die Arbeit ein heute in den systematischen Fächern generell wieder stärker zutage tretendes Anliegen, theologische Theorie, spirituelle Praxis und gelebte Erfahrung näher zusammenzuführen und die „seit dem Mittelalter bestehende Trennung zwischen monastischer und scholastischer Theologie“ (144) zumindest im Ansatz zu überwinden.

Eine Brücke hierfür bietet Trawöger die im Bereich der Kunst-, Kultur- sowie speziell in den Theaterwissenschaften entwickelte „Ästhetik des Performativen“, welche ihr als zentrale Bearbeitungsperspektive für die kon-

templative Gebetspraxis dient. Ein Hauptanliegen der Arbeit besteht folglich darin, „[d]ie gewonnenen Erkenntnisse [...] schließlich als (wissenschaftstheoretische) Impulse für [...] den Grundlagendiskurs der Theologie“ (17) fruchtbar zu machen und die Methodiken der performance-basierten Wissenschaften in das Analyseinstrumentarium der Fundamentaltheologie einzuspeisen.

Ein gewichtiger Teil des Werkes widmet sich deshalb zunächst einer Darstellung unterschiedlicher Ansätze im Bereich der Ästhetik (u. a. Gernot Böhme, Wolfgang Iser, Martin Heidegger). Weniger von Optiken des Schönen, denn von einer noch grundlegenden Erforschung der *aisthesis* geleitet, erarbeitet Trawöger auf Basis der Autoren ein für die gebetstheologische Analyse relevantes Bündel von Begriffen, welches sich in den drei Termini „Wahrnehmung“, „Gewährung“ und „Aufmerksamkeit“ kristallisiert.

Einer ähnlich gründlichen Sondierung wird sodann der bisweilen schon als „*umbrella term*“ (15) bezeichnete Begriff des „Performativen“ bzw. der „Performativität“ unterzogen. Dazu erfolgt zunächst eine Verortung des Performativen in den diversen Diskurslandschaften der Kunst (58–60), Künstlerischer Forschung (60–62) und Kunstwissenschaft (63), im Kontext des theaterwissenschaftlich beeinflussten „Performative Turns“ der Kulturwissenschaften der 1970er-Jahre (63–65) sowie in den verschiedenen Performativitätskonzepten innerhalb der Ethnologie (Victor Turner) und der Sprachphilosophie (Judith Butler) (69–74).

Im Weiteren ausgefaltet wird die Optik einer Ästhetik des Performativen jedoch vor allem im Anschluss an den Philosophen Dieter Mersch, der seinem Interesse für das Phänomen der Präsenz folgend, dem fundamentalen sprachlichen Gestus der Unterscheidung bevor- bzw. über diesen hinauszukommen sucht, um jene „paradoxen“ und „chiastischen“ Zwischenräume des Diskurses (98–101) aufzuzeigen, in denen sich Sinn und Bedeutung überhaupt erst bilden. Seine „Posthermeneutik“ will „dasjenige in den Blick nehmen, was von solchen Beschreibungs- und Differenzierungsprozessen, die derzeit das (wissenschaftliche) Arbeiten und Denken dominieren, nicht eingeholt werden kann“ (96).

Nach dieser gründlichen Erarbeitung des Formalobjekts wendet sich das fünfte Kapitel schließlich dem anvisierten Materialobjekt